



Abend-

Zeitung.

83.

Mittwoch, am 7. April 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Feier des hundertjährigen Jubiläums  
des Landhauses zu Lübben.

In den Jahren 1718 und 1719 ließen die Landstände der Niederlausitz das schöne große Landhaus in Lübben erbauen. Ihr damaliger Land-Syndicus, Ernst von Knoch, der Besitzer der Güter-Elster, Prizen und Groß-Jauer, legte den Grundstein und leitete den Bau. Jetzt nach hundert Jahren steht sein Enkel, der jüngste Sohn seiner Tochter, Gottlob von Houwald, auf demselben Posten und feierte das Jubiläum dieses Hauses. —

Gern mag der Mensch den Werken seiner Hände ein geheimes Leben und Wirken beimessen, wenn sie auch nur todte Zeugen des Handelns und Vorübergehens ganzer Geschlechter waren. So steht auch dies Landhaus in allgemein hoher Achtung, als habe es Theil an dem vielen Guten, was ächt patriotischer Sinn in seinen Mauern gebar, und was in segnenreichen Folgen dann hinaus ans Licht trat. Deshalb wurde denn auch das Jubiläum dieses alten Freundes der Väter, dem gute und böse Zeit, dem Krieg und Frieden noch spurlos vorüber gewandelt sind, durch ein Fest begangen, wozu die Stände bei ihrer diesjährigen Landes-Versammlung den 18. März bestimmten.

Der Morgen begann mit dem Choral:

„Nun danket alle Gott!“ — welcher bei Anbruch

des Tages auf dem Hofe des Landhauses vollstimmig geblasen wurde. Der Mittag versammelte nicht allein die Landstände, sondern auch die Officiere der Garnison und die Honoratioren der Stadt zu einem frohen Mahle, wobei auch die Frauen nicht fehlten, und ein Ball, den die Nachbarschaft sehr zahlreich machte, beschloß den festlichen Tag, während das alte Landhaus erleuchtet war.

Bei dem Mittagmahle ward von der frohen Gesellschaft nachstehendes Lied gesungen, und die Becher wurden zwischen dem Gesange beim Tusch der Instrumente und Kanonen auf das Wohl manches Edlen angestossen.

L i e d.

Met. Hoch vom Damp herab kommt uns die re.  
Wohl auf, Ihr Freunde! füllt die Festpokale!  
Stoßt an! — Es lebe hoch der Jubel-Greis!  
Der ohne Wanken jetzt schon hundertmale  
Vorbeiziehn sah der Jahreszeiten Kreis.

C h o r.

Zügle, o Zeit, Deinen eilenden Schritt,  
Nimm dir ein Glas und trinke mit!

Es haben kräft'ge Eltern ihn geboren,  
Und ihren Segen auf das Kind gelegt.  
Es wurden tücht'ge Meister ihm erkoren,  
Die ihn erzogen und gepflegt.

C h o r.

Sind sie auch längst vergangen, doch  
Lobt der Zögling die Meister noch.

So wuchs er auf, und jeder der ihn kannte,  
Sang freudig bei ihm ein und aus;



Und wen das Vaterland mit Achtung nannte,  
Der fand bei ihm ein gastlich Haus.

E h o r.

Zügle, o Zeit! Deinen eilenden Schritt,  
Nimm dir ein Glas und trinke mit.

Galt es für's Vaterland sich zu berathen,  
Ihn haben dann die Väter aufgesucht.  
Bei ihm empfing die Zeit die goldnen Saaten,  
Und späte Enkel brechen noch die Frucht.

E h o r.

Freudig den Weizen denn ausgestreut,  
Wenn Ihr auch nicht die Schnitter seyd.

Von manchem frohen Feste nahm er Kunde,  
Versammelte die Freunde fern und nah;  
Stand oft bei Vater Trostky's Tafelrunde  
Ein stiller doch willkommner Zeuge da.

E h o r.

Den Spruch jener Feste, voll Kraft und Gewicht,  
Das: Ehrlich ewig! — vergeßt es nicht!

Und was sich Fleiß und Sparsamkeit erworben,  
Sie brachten's ihm, als einen sichern Ort.  
Es ist zwar manches gute Haus gestorben,  
Er aber zahlt die Zinsen richtig fort.

E h o r.

Herrliche Firma, o sinke nie!  
Ständische Kasse und Compagnie!

Nun seht den Greis, wie kräftig sind die Glieder,  
Wie stark und aufgerichtet steht er nicht?  
Es kehrt vielleicht dies Fest noch manchmal wieder,  
Eh' ihn die Last der Jahre bricht.

E h o r.

Und bricht ihn die Zeit im zerstörenden Lauf,  
Dann rüstige Enkel baut neu ihn auf.

So steh' denn fest, du edles Haus, vor allen!  
Bewahre Deiner Stifter hohes Ziel!  
Und öffne ferner Deine weiten Hallen,  
Der Bürgertreu zum sicheren Asyl.

E h o r.

Ja, dieser Freistatt des Muths und der Treu  
Ziehn die Orkane schonend vorbei.

Auf laßt sie leben, die den Grundstein legten,  
Doch jetzt schon tiefer liegen als der Stein!  
Auch die, auf daß sie Recht und Tugend pflügten,  
Die Hände hier sich reichten zum Verein.

E h o r.

Allen die schlummern und treu hier gewacht,  
Seh' dieser fröhliche Becher gebracht.

Auch ihm soll unser Lebehoch erklingen,  
Der dir ein halb Jahrhundert Schutz gewährt.  
Dem darf das Glas ein jeder Deutsche bringen,  
Des hohe Tugenden ganz Deutschland ehrt.

E h o r.

Und Tugend und Liebe sind innig verwandt,  
Es knüpft sie beide ein himmlisches Band.

Auch unser edler König möge leben!  
Seh' Du, wie unsre Treue ihm geweiht!

Er wird Dir Schutz und Vatersegen geben,  
Auf daß die neue Saat gedeiht.

E h o r.

Und wenn sie dann reift nach fröhlichem Blüh'n,  
So bindet die reichen Garben für ihn.

Und noch ein Mal laßt uns die Gläser füllen,  
Es stehen uns noch heil'ge Worte nah,  
Der Vater nimmt der Kinder guten Willen,  
Drum: Soli Deo Gloria! \*)

E h o r.

Und wer auf den Vater dort oben vertraut,  
Der hat auf keinen Sand gebaut.

## Prinz Friedrich.

(Fortsetzung.)

Unter dem freudigen Donner der Karthäunen,  
unter dem lustigen Spiel der Feldmusik, begleitet  
und begrüßt von der Corsen Jubelgeschrei, zog  
Friedrich an Giasseri's Seite in das Lager vor Ba-  
stia. Ihn empfing Graf Caffori im Namen des Kö-  
nigs und geleitete ihn zu dessen Zelt. Ungeduldig  
pochte das Herz des Sohnes, das nun bald an des  
Vaters Brust schlagen sollte, Aber er mußte noch  
warten, bis das Homagium eines neugeadelten Cor-  
sen vorüber war, welches der König eben persönlich  
annahm. Endlich öffnete sich die Zeltthüre und ein  
kleiner Mann, von gedrungenem kräftigen Bau und  
einem olivengelben, grobstolzen Gesicht, in einem  
über die Gebühr betretenen Klaid, trat heraus und  
schritt, sich gewaltig breit machend, die Zeltgasse  
hinab.

Wer ist der neue Edelmann? frug Friedrich den  
Grafen Caffori.

Buona, Fleischer zu Ajaccio, antwortete dieser  
achselzuckend, dem der König für eine kleine Geld-  
summe, in der Zeit des dringenden Bedürfnisses ge-  
liehn, diese Standeserhöhung schuldig zu seyn  
glaubte.

O weh, rief Friedrich in seinem Herzen und  
trat in das Zelt ein, wo der wunderliche Anblick,  
der seiner harrete, seine Brust mit einer höchst wi-  
drigen Empfindung durchzuckte. Im Hintergrunde  
des mit reichen türkischen Teppichen behangnen Ge-  
mächs, thronte unter einem goldnen Baldachin, auf  
einem erhöhten Divan von Goldbrocat, ein großer  
majestätischer Mann von etwa fünfzig Jahren. Mit  
des klugen Gesichtes regelmäßigen Zügen contrastirten  
die Furchen, die ein unflüchtes, nicht ganz rein er-

\*) Die Ueberschrift des Landhauses.



haltenes Leben gezogen, eben so feindlich, als der lange, scharlachrothe, goldverbräunte Türkenpelz, den er trug, mit dem spanischen Degen, dem dreigesfüßten Dessenhute und der großen schwarzen Perücke. Hinter ihm standen drei Türken, von denen besonders einer, dessen schwarzgelbes grinsendes Gesicht ein Spiegel aller Laster schien, dem Jüngling ein geheimes Entsetzen einflößte.

Jetzt winkte Theodor dem Sohne mit königlicher, nicht väterlicher Huld, und als dieser durch die Reihen der edeln Corsen, die zu beiden Seiten standen, zum Throne gelangt war, reichte ihm der Vater die Hand zum Kuf und sprach: Wir heißen Euch in unserm Lande willkommen, Prinz Federigo. Zwar verdiente es unsere Rüge, daß Ihr, ohne unsern Befehl, an dem Treffen bei Farinola Theil genommen, aber die tausend Genueser, die als Leichen dort die Wahlstatt decken, sind Eure stummen Vertheidiger worden, und es ist uns angenehm, daß Ihr durch diese Siegeschlacht den Corsen sogleich die Aechtheit Eurer Abkunft und Eure Würdigkeit bewiesen, dermaleinst die Söhne des Hercules, die Abkömmlinge der Argonauten-Helden zu beherrschen.

Dieses kalten, stolzen Empfanges nicht gewärtig, wußte Friedrich nicht, was er antworten sollte, als der Gardehauptmann Giabiconi in das Zelt stürzte, der, vor Wuth stammelnd, dem Könige rapportirte: ein Evion habe so eben die Nachricht gebracht, daß die Genueser den bei Farinola gefangenen General Arrighi auf dem Marktplatz zu Bastia aufgekürvft. Da erhob sich der Corsen dumpfes zorniges Gemurmel, Theodors Blicke sprühten Tod, und als er noch über das, was jetzt zu thun sey, mit sich zu Rathe ging, bog sich der gräuliche Türke mit einem Höllenlächeln an sein Ohr und flüsterte ihm, mit den Augen auf Friedrich deutend, einige Worte zu. Drauf wendete sich Theodor zu seinem Sohne und sprach: Ihr habt, wie ich vernommen, den Genueser Franchi auf dem Schlachtfelde zum Gefangnen gemacht. Laßt ihn sogleich vor unsern Thron bringen. Friedrich gehorchte, von schlimmen Ahnungen gefoltert, und als der wundenbleiche Franchi vor dem Thron stand, sprach Theodor mit grimziger Kälte:

Genua hat den edeln Arrighi zu Bastia den Tod der Diebe sterben lassen. Wir haben leider diesmal keinen General gefangen, um das Recht der Wiedervergeltung vollkommen üben zu können. Doch seyd

Ihr als Nivarolas Vetter noch ein ziemlich anständiges Sühnopfer, und mögt Euch bereiten, in einer Stunde die Manen des Gemordeten zu versöhnen.

O, hättet Ihr auf dem Schlachtfelde meine Bitte erfüllt, rief mit bitterm Lächeln Franchi dem erblassenden Friedrich zu, der, sich schnell ermannend, mit kindlicher Ehrfurcht und männlicher Festigkeit zu seinem Vater sprach: Dieser Held hat mein Fürstenwort für Ehre und Leben und ich bitte Euch daher, königlicher Vater, den schrecklichen Todespruch zurückzunehmen.

Befremdet, doch nicht unfreundlich schaute Theodor den kühnen Widersprecher an, und schon wollte die Milde in seinen Zügen die Oberhand gewinnen, da bog sich wieder der schwarzgelbe Satan zu seinem Ohr und flüsterte lang und eifrig; und wieder entstellten sich des Königs edle Züge und er schnaubte: Des Sohnes vorschnelles Wort kann der Vater und König durch seinen Nachspruch lösen. Ihr habt also nichts versprochen, Don Federigo, und der Henker verwalte sein Amt.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Das Steinchen.

Ringsum prangte, vom Frühroth beschienen, die reizende Gegend,  
Blüthen, voll Farbe und Duft, lachten den Wanderer an;  
Aber da rührte den Fuß ein kleines Steinchen am Wege  
Und er schimpfte und schalt, weg war ihm aller Genuß.  
Blumen biete in Hülle und Fülle die Dichtung dem Krittler,  
Stößt nur Ein Steinchen ihm auf, achtet der Blüthen er nicht. —  
G. Liebenau.

### Reidharts Grabchrift.

Hier schläft Herr Reidhart — ob in Ruh?  
Ist eine große Frage;  
Denn es frist alle Tage  
Das Gras von seinem Grabe Nachbars Ruh —  
Thät er nun gegen ihren Herrn  
Im Leben einst vor Mißgunst brennen,  
Wie möcht' er wohl im Grabe gern  
Dem guten Thier ein Futter gönnen,  
Das doch — wenn man es recht ermist —  
Ihm aus dem Leib' gewachsen ist?  
Richard Noos.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

### Tagebuch aus Wien.

Am 7. Februar. Das Burgtheater gab heute zwei Neuigkeiten: Die Charade, Lustsp. in einem Akt, von Kurländer, und die Belagerung von Solothurn, vaterländisches Schauspiel in zwei Akten, von Weidmann. Die Charade ist ein recht artiges Stückchen, von dem Verfasser auf Zeit, Ort, Publikum und Schauspieler berechnet. Ein deutschthuender junger Herr wurde darin von Hrn. Löpfer in anpassender Maske und mit der, solchen Individuen gewöhnlich eigenthümlichen — Gradheit dargestellt. Einige Ausdrücke waren überaus doch gar zu übertrieben, so z. B. sagt er statt Grenadierkorporal — Mühenfüßler, Stockstreichspender. — Die Belagerung von Solothurn stellt die bekannte Anekdote vom Herzog Leopold dar, welcher die Belagerung von Solothurn aufhob, gerührt von dem Edelmuthe der Solothurner, welche bei dem Einsturze der mit vielen österreichischen Reifigen besetzten Narbrücke diese mit eigener Gefahr aus den Fluthen retteten, sie neu bekleideten und dem Herzog zurücksandten. Mit dieser Haupthandlung ist eine Episode verknüpft, welche von dem Verfasser weitläufiger behandelt ist, als die Anekdote selbst. Der Schultheiß von Solothurn hat nämlich einen geächteten Sohn, der aus Solothurn verbannt ist, dieser steht nun als Hauptmann in Leopolds Heere und kehrt — da er Nachricht von seines Vaters Verwundung erhält — nach Solothurn zurück. Der Vater nimmt ihn aber nicht auf und sendet ihn sammt seiner Braut (des Alten Pflegetochter) zum Herzog zurück. — Hr. Weidmann gefällt sich in vielen Worten, dieß ist ein Uebelstand, welcher seinen Stücken schadet, es wird viel erzählt, jede Erzählung ist bis zur kleinsten Nuance ausgemalt, seine Charaktere sind meistens Schwäger oder Prediger, daher kommt es, daß ein ganzer Aufzug höchstens aus drei oder vier Scenen besteht und sich die Handlung gewaltig dehnt. Wird er sich kürzer fassen und nicht das ganze Heil in dem Schmuck der Rede suchen, so dürfte man bei seinem Geschick in Anlegung dramatischer Situationen seinen künftigen Arbeiten mehr Glück prophezeihen.

Das Hofopertheater gab eine neue Operette von Castelli, mit Musik von Sprowey, welche sehr gefiel. Sie heißt: Aladin oder das Nothwendige und hat ein Märchen des Sarrazin zum Gegenstand. Aladin, ein junger und sehr armer, aber demungeachtet sehr fröhlicher, Bursche hat dem Kalifen Harun-al-Raschid (als dieser einst verkleidet durch die Straßen von Bagdad ging und von Räubern überfallen wurde) das Leben

gerettet. Der Kalife beschließt, ihn für diesen Dienst zu lohnen und tritt bald hierauf mit seinem Vezier Giafar in die Hütte des Armen, welchen er eben antrifft, als er sich darüber beklagt, daß er nicht einmal so viel besitze, um sich eine Lampe anschaffen zu können, und den Propheten bittet, er möchte ihm nur das Nothwendige beschaffen. Der Kalif tritt zu ihm, kündigt sich dem Aladin als seinen Schutzgeist an, und verspricht ihm alles Nothwendige aber nichts Ueberflüssiges zu geben. Er fragt ihn, wie viel er zur Nothdurft bedürfe, und dieser nimmt mit einer Drachme des Tages vorlieb; aber bald vermehren sich seine Wünsche; er bittet um Haustrath, und da dieser neue Haustrath zur alten Hütte nicht paßt, auch um ein neues Haus. — Giafar, als Selavenhändler verkleidet, zeigt ihm mehrere Weiber, worunter die schönste, Azelle, sein ganzes Herz einnimmt. Diese kostet zwar 4000 Tomans, aber da er seinem Schutzgeist beweist, daß ihm ihr Besitz nothwendig sey, so muß sie dieser wohl für ihn kaufen, da er ihm das Nothwendige zu geben versprach. Nun werden ihm für sich und sein Weib auch schöne Kleider, Selaven und Diener, Verschnittene, ein prächtiger Pallast und große Gärten nothwendig, da Azelle ihn dann nur lieben will, wenn er ihr ein freudenvolles Leben verschafft. — Alles giebt ihm der Kalif, bis er zuletzt auch noch einen armen Mann aus dessen Hütte verdrängen will, weil diese Hütte ihm die freie Aussicht benimmt. Nun giebt sich der Kalif zu erkennen. Er zeigt ihm, daß das Wort Nothwendig keine Grenzen habe, und daß zuletzt alle Schätze der Welt nicht hinreichen, dem Sterblichen das zu verschaffen, was er für nothwendig hält, er giebt ihm, da es (wie er sich ausdrückt) zum Glück des Menschen nothwendig sey, daß er noch immer etwas zu begehren habe, diese Hütte nicht, und Aladin schließt mit den Worten: Ach du großer Prophet, ich sehe schon, du wirst mir das Nothwendige niemals geben! die Oper. — Die Musik des Hrn. Sprowey ist dem Sujet angemessen, leicht, gefällig und melodienreich. Alle Musikstücke wurden beklatscht, und ein Terzett mußte wiederholt werden. Hr. Forti (Aladin) zeichnete sich vor allen Uebrigen aus, die Rolle paßte so ganz zu seiner Individualität, sein lebhaftes, schwarzes Auge, sein fröhlich lächelndes Geücht unterstützten die gut vortragenen Worte. Dem Branitzky war, wie immer, eine liebliche Erscheinung. Hr. Meyer (Giafar) weiß jeder Rolle eine glänzende Seite abzugewinnen, und hätte Hr. Siebert, der von der Schauspielkunst auch nicht den entferntesten Begriff hat, nicht den Kalifen gegeben, so hätte man am Ganzen gar nichts tadeln können.

### Ankündigung.

Das in Wien vierzig Mal in zwei Monathen aufgeführte satyrische Scherzspiel: „Die falsche Prima Donna Catalani, von Adolf Bäuerle, mit Musik von dem berühmten Komiker Janaz Schuster, kein sogenanntes Wiener Lokalstück! (es spielt in Krähwinkel mit den bekannten Kosebueschen Charakteren) ist auf eine rechtmäßige Weise sammt Musik nur von dem Unterzeichneten zu beziehen.

Adolf Bäuerle,  
Theaterdichter und Herausgeber der Wiener allgemeinen Theaterzeitung,  
Wien, Jägerzeile, im Henslerischen Hause, Nr. 510.